

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	7 (1917)
Heft:	11
Artikel:	Ein Urlaubsgesuch
Autor:	Fankhauser, Alfred
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-635358

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennerspoche in Sport und Bild

Nr. 11 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

17. März

— Dorfrühling. —

Von Rosa Weibel.

Der Bergföhn singt nachts um mein Haus,
Es liegt wie Sehnen in der Luft,
Ein Chor von feinen Stimmen ruft,
Das drängt und lockt, ich muß hinaus.

Ich taste durch die warme Nacht,
Schon quellen Niederknöpfe auf,
Der Föhn küßt sie in wildem Lauf
Und tollt davon und singt und lacht.

Das drängt und lockt so süß und schwer,
Verheißung rauscht von Tal zu Tal,
Verschuch dein Leid, vergiß die Qual,
Bald steht die Welt im Blütenmeer.

— Ein Urlaubsgesuch. —

Novelle von Alfred Fankhauser.

„Herr Hauptmann, Füssilier Zwngart!“

„Ja, was wünschen Sie?“

„Ich möchte um Urlaub bitten; meine Frau ist krank und niemand ist da, der auf sie und die Kinder acht geben kann und auf den Stall, und fremde Leute kommen zu teuer!“

Der Hauptmann schritt nachdenklich in dem grün-tapezierten Zimmer auf und ab, sog heftig an seiner Deutschen und fragte endlich, die Hände auf dem Rücken verschränkend: „Sehen Sie die drei Bilder hier an der Wand?“

„Tawohl, Herr Hauptmann!“

„Und die drei an jener?“

„Auch, Herr Hauptmann!“

„Gut, und verstehen Sie wohl auch? Diese drei stellen Siege der Schweizer dar, die andern drei ihre Niederlagen. Mehr Siege wären aufzuzählen, zum Glück nicht mehr Niederlagen. Wenn jeder seine Pflicht tat, das eigene Schicksal vergaß ob dem allgemeinen, siegten sie. Wo jeder nur an sich dachte, was zum Glück selten geschah, wurden sie geschlagen. Haben Sie das verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann! Füssilier Zwngart meldet sich ab!“ Er wollte gehen.

Da rief ihn der Hauptmann zurück. „Sie sind heute der dritte, den ich abweise. Und warum? Blicken Sie nicht

so finster! Der letzte Mann ist notwendig, sobald ein Feind die Grenze bedroht. Und niemand weiß, was uns erwartet. Gehen Sie zu Ihrem Zug zurück, tun Sie Ihre Pflicht! Später, wenn der größte Schrecken vorbei sein wird, werden Sie wohl Urlaub kriegen. Gehen Sie!“

„Herr Hauptmann, Füssilier Zwngart meldet sich ab!“ Er ging.

Der Hauptmann fuhr mit der Hand durch die Luft, als verschwucste er Müden. Gewissensmücken, die summten: Hauptmann, im Dienst gilt nur der Befehl. Wozu sich in Erklärungen einlassen? Wozu sich die Autorität untergraben? „Meinetwegen,“ murkte er unmutig auf, „man ist auch Mensch! Und dazu! Die Frau krank!“ Er zog aus einer gelben Ledertasche mehrere Briefe und suchte einen davon heraus, um ihn besonders aufmerksam zu lesen:

„Sehr geehrter Herr Hauptmann Wyß! Es tut mir im tiefsten Herzen leid, Ihre Hoffnungen zunichte machen zu müssen. Ihre Gemahlin leidet an Meningitis, bis jetzt eine unheilbare Krankheit. Es wird am besten sein, wenn Sie eine Privatirrenanstalt . . .“

„Unheilbar!“ murmelte er, warf den Brief mit lasser Hand weg und stand auf. Zehn Minuten später saß er auf seinem glänzenden Rappen und jagte zum Dorf hinaus, in die weite baumreiche Ebene.

* * *

Zwngart begab sich zu den Kameraden, die auf der Löwenscheuereinfahrt Waffen und Kleider reinigten, lachten, sangen, prahlten oder auch still vor sich hin sannen. Er holte den Tornister, warf ihn an die übergangende Mauer und setzte sich drauf, das Haupt in die Hände stützend. Die braunknotigen, waldwurzelähnlichen Finger wühlten in dem feuerroten Haar, wühlten, gruben sich fest, als müßten sie den armen Schädel halten, als müßten sie die Flammen ersticken, die sichtbar aus dem schwelenden Hirn hervorbrachen. Der große Mund hing offen, das borstige Kinn stand zurück. Wie ein Verschmachteter atmete der unschöne Mensch.

„In zehn Minuten ist Inspektion!“ schallte nebenan die Stimme des Wachtmeisters. Zwngart schluckte zusammen, stand auf und öffnete den Tornister. Da fielen zwei blaue Pulswärmer auf den Boden.

Der Wachtmeister trat herzu und sah in das blaue Gewirk eingestickt zwei weiße Herzchen und zwei rote Namen in den Herzchen: Marie und Hans. „Sind das Eure Kinder, Zwngart?“ fragte er.

„Ja!“

„Wie alt sind sie?“

„Ich wollte, sie wären zwanzig; so könnten sie arbeiten, und es ginge nicht alles zum Teufel!“

„Habt Ihr niemand sonst zu Hause?“

„Lasst mich in Ruhe! Was nützt alles Reden, wenn ich hier faulenzen soll, statt daß ich Urlaub erhalten!“

Der Wachtmeister war ein guter Mann, der aber nicht wußte, daß man Verzweifelten nicht raten, sondern helfen muß. Und so begann er zu ermahnen: „Faßt Euch, Zwngart! Schwierigkeiten gibt es überall. Und wozu ist die Gemeinde da? Wem sie in Kriegszeiten hilft, dem ist es keine Schande.“

Allein Zwngart fuchtelte mit beiden Fäusten in der Luft herum und lief in die Scheuer.

„Was ist?“ fragte der Wachtmeister mit langem Gesicht.

Ein Soldat antwortete: „Ein armer Teufel ist er! Die Frau krank und Kindbettlerin!“

„Sammlung mit Sad und Gewehr!“ schrie gleich darauf der Wachtmeister. „Allons! Pressieren!“ Er hastete umher wie ein Kreisel; die Soldaten aber trotteten heran wie Großväter, ließen in einen Knäuel, und erst nach unendlicher Mühe kam Zustand, was auf des Leutnants Kommando wie der Blitz geschah: es lösten sich aus dem Gezwirre zwei Reihen, die aber noch krumm und lückenhaft genug aussahen.

„Alle da? Wer fehlt dort noch? Was ist dort für eine Lüde? Ach, natürlich, Zwngart! Pressieren! Allons! Zwngart!“

Zwngart kommt, das Käppi in der einen, das Gewehr in der andern Hand, den Tornister auf der linken Schulter, krumm und hinkend wie der Feuergott.

„Na, Zwngart, was soll das heißen, was ist Euch über die Leber gekrochen? Bleibt bis sieben Uhr Rennementswache! Herrgott von Mannheim! Achtung! Steht! Vorwärts, marsch! Schneidig ein wenig! Nicht wie serbischer Landsturm!“

Der Zug mit dem schimpfenden Wachtmeister entschwand. Zwngart blieb allein auf der Einfahrt. Er spuckte aus und murkte: „Dieser ewige Levit!“ Packte noch einmal aus, was seine Bürde barg, und ordnete sie, um die Zeit zu vertreiben, blätterte das Dienstbüchlein durch und las die zerknitterten Briefe, die er drin versorgt hatte. Und den letzten las er zehnmal durch: „Lieber Hans! Es ist mir angst. Noch keine Geburt ängstigte mich so. Ich plage mich, daß ich dir nicht häufiger Wäsche schicken kann; allein letzte Woche lag ich drei Tage schwer darnieder. Wie soll ich es überstehen! Marieli und Hansli helfen mir gräßen, so gut ihre kleinen Händchen vermögen. Hast du keine Aussicht auf Urlaub? Deine Marie.“

Er seufzte und steckte den Brief ein. Da fielen seine Augen auf den Löwenplatz. Zwei Kinder in leichten weißen Kleidchen, blond und barfüßig, bleich und fein, trippelten dem Brückstock zu. Der Junge stieß das Schwesternlein an: „Sieh, Marie, den Mann mit den roten Haaren!“ Das Mädchen hielt ihm den Mund zu: „Schweig, Hansli, er hört es!“ Zwngart zuckte zusammen: Marie, Hansli!

Jemand rief über den Hof: „Zwngart! Füsilier Zwngart. Eine Depesche! Wo ist der Mann?“

„Hier!“ schrie Zwngart. Er lief mit zitternden Gliedern, mit offenem Munde dem Telegraphisten entgegen: „Wo? Wo?“ Er las sie leuchtend. „Bleib einen Augentlick Wache!“ bat er den Kameraden, der den Beamten hergeführt hatte. Ohne auf Antwort zu warten, stürzte er ins Wirtshaus, in des Hauptmanns Zimmer. „Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart! Ich . . .“

„Was ist schon wieder los?“

„Ach, eine Depesche! Meine Frau ist schwer krank! Ich sollt heimgehen, absolut!“

Der Hauptmann stieß auffahrend zwei leere Blumenvasen um und stellte sie erschrocken wieder auf die rote Decke, ehe er zu schimpfen anfing: „Ich habe keine Vollmacht. — Schreiben Sie ein Gesuch an den Herrn Major! Aber auf dem Dienstwege! Der Herr Major spaßt nicht. Ich darf nur in den äußersten Fällen beurlauben. Gehen Sie!“

Zwngart stürzte hinaus. Der Hauptmann lief wütend umher. „Verteufelt,“ fluchte er, „in den äußersten Fällen — was heißt das? Leichenbegängnisse? Warum nicht diese Fälle nennen oder überhaupt verbieten?“ Er begab sich inurrend an seine Arbeit.

Zwngart lief zur Scheuer und löste den Kameraden ab, nicht ohne zu drohen: „Wenn sie stirbt! Ich bezahle ihm's!“

Der andere drückte sich und ließ den Hornigen allein.

Goldig schimmerte der Abend im Zweigwerk. Scheidende Strahlen suchten des Gramvollen Angesicht, glühten auf der gesurchten Stirn und blickten in den Augen. Und dann, als ob sie verzagten, weil die hohnwollenen Lippen sich nur bitterer verzogen, zitterten sie, blaßten und verschwanden auf einmal. Die Dämmerstunde war gekommen. Sie kroch rechts den grünen Hang empor und verjagte den Tag vom kleinen Hüttendach auf dem Höherrand. Sie breitete nach links ihren Flügel und berührte mit den grauen Federn die Ramine des Löwendaches und die Kirchturmspitze. Sie strebte hoch in den Himmel, hinauf und hinunter



Gesellschaft zum Möhren in Bern: Scheibe im Gesellschaftshaus. 1908.

gegen den Westen, das Abendrot beschleichend wie ein listiger Jäger. Das Abendrot floh hinter die Berge und die Dämmerung nahm überhand — nahm überhand wie der dunkle Rummer in Zwngarts Seele.

Er blickte rechts auf die Höhe, wo die kleine Hütte mit dem Rauchwimpel wirkte, blickte unverwandt hinauf. Die kleinen Augen wurden schreckhaft groß. Plötzlich sprang er auf, mit erhobenen Armen, wie ein flugbereiter Vogel. Doch nur ein Wetterleuchten lang währte die Täuschung, dann sanken die Arme und die scheuen Augen spähten nach möglichen Zuschauern. Niemand ließ sich blicken als die Soldaten, die drüben im Löwen tranken und sangen; die aber sahen nach ihren Gläsern. Ueber dem Eingang wachte der hölzerne Löwe und rechts davon im offenen Fenster stand unsichtbar der Hauptmann. Zwngart ließ sich auf der Stützmauer nieder und barg sein Gesicht in den Händen.

Er sah im Geiste sein eigenes Heim in der Dämmerung liegen, geschmückt mit dem Rauchwimpel, umgeben von dunklen Bäumen und grünen Wiesen, umweht von Rosendüften, überwölbt vom flimmernden Himmel. Es lag in frischer Höhe und sein Lichtlein schwamm hoch über dem

dunkeln Tal in der hereinströmenden Nacht. All der dumpfe Lärm da unten brandet am Fuß des Hügels, allein seine Wellen dringen nicht auf die Höhe, auf den Weizengrat. Das Unglück aber, das Unglück kommt doch hinauf. Horch, eine Kuh brüllt in der Löwenscheuer! Zwngart sah seine Milchkuh, den Schecken, an der leeren Raufe stehen und hörte sie brüllen. Herrgott, wie der Schecke abmagert! Man kann ihm alle Rippen zählen! Kein Wunder, wenn er mit der Milch mindert! Marie hat viel Arbeit und besorgt obendrein den Stall. Über das Gras ging aus, weil niemand jauchte. So wuchs nichts Neues, und was gewachsen war, fraßen Föhn und Bise und Nebel. Nun lag Marie krank; die Nachbarn besorgten die Kuh; aber der Kindbeterin konnte keiner helfen. Keiner! Die lag hilflos, schrecklich leidend, und die fremden Weiber standen ums Bett, klapperten und rieten löslos durcheinander; jedes Wort schmerzte sie und niemand trieb die Ueberflüssigen fort. Es trieb ihn auf; es jagte ihn im Hof umher. Wenn er doch . . . Aber der Hauptmann! Er ballte die Fäuste und reckte sie drohend gegen den Löwen, wo nun des Hauptmanns Fenster wie ein glühendes Auge leuchtete . . . (Fortsetzung folgt.)

■ ■ Die Gesellschaft zum Möhren. ■ ■

Ueber das bernische Zunftwesen besteht ein grundlegendes Werk von Dr. A. Besiger.*). Der gleiche gesichtsgewandte Autor hat über zwei Zünfte der Stadt treffliche Arbeiten geschrieben („Die Stube zum roten/guldenen Mittel Löwen“ 1908 und „Die Gesellschaft zu den Zimmerleuten“ 1909). Ähnliche Einzelheiten bernischer Zunftgesellschaften betreffend, finden sich in den Berner Taschenbüchern auf

*) Das bernische Zunftwesen. Von Dr. A. Besiger. Verlag von A. Francke, Bern. 1912.

die Jahre 1862 und 1863; im ersten gibt B. E. von Rodt eine Geschichte der Gesellschaft von Kaufleuten, im letzten schildert M. von Stürler die Gesellschaft von Obergerbern. Das Berner Taschenbuch auf das Jahr 1870 sodann enthält einen historischen Abriss über die Gesellschaft zu Möhren aus der Feder von Abr. Ad. Gerster. Es ist keine vollständige Arbeit, sondern ein Auszug aus einem im Gesellschaftsarchiv der Möhren sich befindlichen Manuscript, das 1762 durch den damaligen Stubenschreiber dieser Zunft, Albrecht Herbst, geschrieben wurde.